Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 4

Artikel: Beate
Autor: Fricker, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665613

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Weiss sie ...?»

«Dass ich arm wie eine Kirchenmaus bin? Nein, ich würde es ihr auch nie sagen.»

Dann sah ich sie nicht wieder. Ich musste verreisen, ich war mit Leuten zusammen, die keine Geldsorgen hatten, die ihren Braten assen, ihr Brier tranken und von kümmerlichen Verhältnissen nichts wissen.

Als ich wieder kam, traf ich die Spielerin nicht mehr. Sie wird umgezogen sein, dachte ich. Sicher hat sie einmal gewonnen. Erst nach Monaten vernahm ich zufällig, dass sie gestorben war. Sehr rasch, Herzkrise. Man hatte sich in dem ärmlichen Zimmer betreten umgesehen. Erst einige Tage nach der Beerdigung wurde der Spielzettel auf der Kommode entdeckt. Es erwies sich, dass sie 3000 Franken gewonnen hatte. Kein Riesenkapital und doch ... Wie hätte sie sich gefreut. Und einen Augenblick lang sah ich ihr Gesicht vor mir und hörte ihre Stimme: Ich habe das ganz bestimmte Gefühl, dass es das nächstemal etwas gibt!

A. Fricker

B E A T E

«Ich wollte, du kämest nach Grünberg mit». Gerhard sagte es so gütig und eindringlich, dass Irene die Absage, die ihr schon auf den Lippen lag, zurückbehielt. «Es würde dir besser tun, als über das Fest in der staubigen Stadt zu bleiben.»

Irene blickte von ihrer Schreibmaschine zu Gerhard auf, der gross und schlank vor ihr stand, sein dunkles Haar leuchtete in den Sonnenstrahlen, die durch das Büro huschten, und seine Augen waren blauer als der Frühlingshimmel. Irene sah in ihm nichts anderes als einen guten Freund; er wusste es, bemühte sich aber trotzdem weiter um sie.

Als ob er ihre Gedanken erriete, setzte er mit entwaffender Natürlichkeit hinzu: «Ich erwarte nicht, dass du in einer romantischen Umgebung deine Einstellung zu mir änderst. Aber Beate und Albert würden sich freuen, dich kennen zu lernen. Die Kinder sind auf Besuch bei den Grosseltern.»

So willigte Irene ein, mitzugehen, und nachdem Gerhard fröhlich pfeifend davongeschlendert war, nahm sie Handschuhe und Tasche auf, um zum Mittagessen zu gehen. Im Vorübergehen warf sie noch einen Blick in den Spiegel. Er zeigte ein kühles, zierliches Mädchen in einem grauen Costume, das zur Farbe ihrer Augen passte, mit weichem braunem Haar und einem Hauch von Sprödigkeit umwoben. Sie hatte sich diese als Tarnung zugelegt, seit vor einem Jahr, eine Woche vor der Hochzeit, Viktor gestorben war. Die Grösse des erlittenen Schmerzes nahm Irene den Mut zu einer neuen Bindung. Viktor und Gerhard waren Jugendfreunde.

*

Sie fuhren mit dem Frühzug. In Grünberg erwartete sie Albert mit dem Wagen.

«Hoffentlich habt ihr einen tüchtigen Appetit mitgebracht», begrüsste er sie fröhlich, «Beate trifft grosse Vorbereitungen.»

Beate, die ihnen den Gartenweg hinunter entgegenkam, beeindruckte Irene durch ihre Schönheit. Sie war gross, ihr Haar hatte die Farbe leuchtenden Kupfers. Es ging eine seltsame, ruhige Kraft, mit sonniger Heiterkeit verbunden, von ihr aus. Sie streckte Irene die Hand hin. «Wir freuen uns sehr, dass Sie gekommen sind. Gerhard schrieb uns oft von Ihnen.»

Irene erhielt das grosse Schlafzimmer im Dachstock. Es sah mit den geblumten Vorhängen, hübschen Lampen und vielen Büchern entzückend aus, und Irene fühlte etwas wie Frieden in ihr Herz einziehen. Aber dieses Gefühl hielt nicht lange an. Beate zerstörte es bei Tisch. In ihrer geraden Art sagte sie: «Viktor war oft hier über das Wochenende. Im Sommer lag er im Garten in der Hängematte und schlief den ganzen Tag. Er behauptete, Meerwasser in den Adern zu haben, weil er diese Hängematte so liebte!»

Es entstand ein betretenes Schweigen, bis Irene erwiderte: «Ich weiss. Er erzählte mir davon.» Aber sie war verstimmt. Weshalb musste Beate Viktor erwähnen? Sollte sie immer wieder von neuem an ihren Verlust und ihre Einsamkeit erinnert werden?

Nach dem Mittagessen wollten Gerhard und Irene einen Spaziergang machen. «Kommst du mit?» wandte sich Gerhard an seinen Schwager. Aber dieser schüttelte den Kopf: «Ich bin zu müde, alter Junge.» Der Blick, den Beate ihrem Gatten zuwarf, gab Irene den ganzen Nachmittag zu denken. Hatte sie sich getäuscht, oder lag wirk-

VORWINTER

Das Gras wird alt,
die Spinne friert.
Mein Giebel sich mit
einem Sterne ziert.

Die Flamme im Laub
kämpft sich hervor,
Wie fernes Geläut
wohnt sie im Ohr.

Was prunkte, sank.
Die Pilze, falb
zerwehn mit Hut und
Horn im Wald.

Der Apfel fällt
dem Frost zum Raub.
Bald wirst auch du
zu Geist und Staub.

(Aus dem reizenden Gedichtbändchen «Erinnerung an ein Jahr» von Eduard H. Steenken)

---

lich Angst darin? Auf einem Feldgatter sitzend, die weite grüne Wiese zu Füssen, assen Gerhard und Irene ihre Sandwiches.

«Es ist wunderbar, dich so für mich allein zu haben, Irene!» sagte Gerhard, sich ihr impulsiv zuwendend. «Ich möchte . . .»

«Denk an dein Versprechen!» unterbrach ihn Irene.

«Viktor wäre nicht damit einverstanden, dass du dich auf diese Art verschliessest», hub Gerhard nach einer Weile mit sachlich gewordener Stimme wieder an. «Wir könnten glücklich werden zusammen, und es auch bleiben, wenn du nur Vertrauen in die Zukunft hättest.»

Aber Irene wollte nicht zuhören, sie war vom Gatter heruntergesprungen.

Am nächsten Morgen sah sie Beate zu, wie diese im Garten einen Weidenkorb mit Blumen füllte.

«Die Blumen sind herrlich», bemerkte Irene, «aber das Haus ist bereits voll davon.»

Beate nickte. «Diese hier sind für die Kirche bestimmt; das Schmücken ist heute an mir. Wollen Sie mitkommen, Irene?»

Die kleine Kirche war dämmerig und kühl und roch leicht muffig. Beate machte mit ihren Blumen ein Wunder an Farbenpracht und Schönheit daraus. Irene tat ihr Handreichungen und wieder stieg das Gefühl des Friedens in ihr auf, wie am Tage zuvor in ihrem Giebelzimmer. Auf dem Heimweg sagte sie: «Sie haben es wundervoll hier. Ihr Leben verläuft so heiter und gesichert, und geht so ruhig seinen Weg.»

Beates schönes Lächeln war unergründlich, als sie erwiderte: «O ja. Ich bin ein sehr glücklicher Mensch.»

Nachdem sich am Nachmittag die Sonne hinter dunklen Wolken verborgen hatte, zündete Beate im Wohnzimmer ein Feuer an. In bequemen Sesseln um den Kamin gruppiert, nahmen sie in grosser Behaglichkeit den Tee ein.

Beim Geschirrspülen blieben Irenes Blicke auf der grossen, mit Veilchen gefüllten Schale auf dem Küchensims haften.

«Finden Sie es übertrieben, Blumen in der Küche zu haben?» fragte Beate. «Als wir neu herkamen, war der Garten eine richtige Wildnis», fuhr sie zu erzählen fort, «und Viktor sandte uns als Geschenk einige Schachteln Veilchensamen. Sie gediehen, und seither haben wir jeden Frühling eine Menge Veilchen. Viktor sollte sie sehen können!»

«Ja», sagte Irene kurz, ein zorniger Schmerz klang in dem kurzen Wort mit. Beate lächelte ihr zu.

«Ich weiss, dass Sie es nicht mögen, wenn ich von Viktor spreche. Weshalb ihn aber aus den Gedanken ausschalten, als ob er nie gelebt hätte? Mir scheint, dass wir erst dann unsere Lieben ganz verloren haben, wenn wir versuchen, sie zu vergessen.»

«Ich bin nicht einverstanden mit Ihnen», sagte Irene müde. «Es ist leicht, so zu denken, wenn man alles hat wie Sie: zwei Kinder, dieses reizende Heim, einen festen Wirkungskreis und ein Glück, das durch nichts erschüttert werden kann.»

«Durch nichts erschüttert?» Beates Lächeln war eigentümlich traurig, als sie fortfuhr: «Letztes Jahr war Albert so krank, dass die Aerzte ihn aufgaben, sie können nichts mehr für ihn tun. Trotzdem zwinge ich mich, vorwärts zu blicken, an die Zukunft zu glauben; zu hoffen, dass unser Glück bestehen bleibe . . .»

Mit einem Anflug von Ungeduld sagte Irene: «Ich verstehe, was Sie damit sagen wollen; aber für Sie war die Hoffnung gerechtfertigt. Sie durften ihren Gatten behalten.»

Beates Hände bewegten sich ruhig und geschäftig, als sie erwiderte: «Ja, ich habe ihn noch. Für

eine kleine Weile. Der Arzt weiss nicht genau, wie lange — zwei Jahre höchstens. Albert weiss es nicht, auch Gerhard werde ich nichts davon sagen.»

Der Raum drehte sich um Irene, und als sie endlich ihre Stimme wieder fand, klang sie dünn und wie aus weiter Ferne: «Ich hatte keine Ahnung ... es tut mir furchtbar leid ...»

Beate schaute auf, ihr Lächeln war so sonnig wie je. «Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Mein Glück ist mir dadurch doppelt kostbar geworden.» In Irenes staunende Augen blickend, fügte sie hinzu: «Sie fragen sich jetzt, ob ich genug Kraft haben werde, für die Jahre, die nachher kommen?» Für einen Augenblick war ihr Gesicht müde und traurig, doch dann brach das Lächeln wieder durch: «Ich hoffe es», sagte sie, «ich hoffe, dass ich den Glauben an die Zukunft nicht verlieren werde.» Aehnlich hatte Gerhard gesprochen, erinnerte sich Irene. Und Beate, die wusste, dass sie bald ihren Gatten verlieren würde, fand die Welt trotzdem schön! Die Erinnerungen an genossenes Glück gaben ihr Kraft, das Schwere zu ertragen.

Irenes Augen füllten sich mit Tränen. Wie durch einen Schleier sah sie Beates Gestalt sich geschäftig in der Küche bewegen. Sie öffnete die Tür und ging hinaus.

Im dunkeln Wohnzimmer stellte sie sich ans Fenster und konnte eben noch die Silhouette der Bäume erkennen, zwischen denen einst Viktors Hängematte schwang. Darüber hinaus blickte sie zum Himmel auf, wo die Wolken sich langsam verzogen. Viktor gehörte mein Gestern, legte sich Irene zurecht, das Morgen könnte Gerhard gehören, und wenn ich nur einen Teil von Beates Kraft habe, müsste dieses Morgen sich schön gestalten. Die Türe wurde geöffnet und goldenes Licht strömte vom Flur herein. Irene stand bewegungslos und Gerhard kam zögernd auf sie zu.

«Sieh, wie gross und klar die Sterne leuchten», sagte sie, als er neben ihr stand, «man sieht sie am besten, wenn der Himmel ganz dunkel ist. Die Wolken sind ebenfalls verschwunden, wir werden morgen einen herrlichen Tag haben, Gerhard!»

Gerhard verstand. Nicht länger unsicher, legte er die Arme um Irene, die sich ihm zugewandt hatte.

«Ich möchte alle deine Morgen herrlich machen», flüsterte er in ihr Haar und fühlte mehr als dass er sah, dass Irenes Lächeln dem Beates glich.

«Du wirst es, Gerhard», antwortete sie, und ihre Worte waren ein Versprechen an die Zukunft.

Walter M. Diggelmann

DIE FLUCHT VOR DER FRAU

Der rote Car der Autolinea Sati fuhr im übersetzten Tempo, wie alle Automobile in Italien, auf der Via Aurelia zwischen Genua und Ventimiglia. Keiner der zwanzig Passagiere wusste, wo man gerade war. Denn der Hitze wegen dösten sie alle, nur ab und zu warf einer einen Blick auf das Meer, dessen Küste sie entlang fuhren. Obwohl sie noch nicht länger als drei Stunden unterwegs waren, unterwegs hiess, in gepolsterten und bequemen Fauteuils eines modernen Cars mehr liegen als sitzen, waren sie doch alle schon sehr müde; nicht allein der Hitze wegen. Immerhin wehte vom Meer her unablässig ein milder Windzug. Die Müdigkeit hatte andere Gründe. Die Gesellschaft, eine Gesellschaft von Studenten, Kandidaten der Naturwissenschaften im Gefolge ihres Professors, waren am Mittag zuvor in Genua eingetroffen und hatten sich bis spät über Mitternacht hinaus in den engen und steilen Gässchen der Genueser Altstadt herumgetrieben. Ihre heutige Reise nun galt einem sagenhaften und zerfallenen Sarazenendorf, welches auf einer Kuppe, hoch über dem Meeresspiegel, auf den letzten Ausläufern der Ligurischen Alpen stand. Die Expedition war wohl organisiert. Ausser dem Chauffeur fuhr ein einheimischer Reiseführer mit, der dieses Ruinendorf sozusagen zufällig kannte. Professor Anatole Gamper wusste lediglich, dass sich hinter Imperia irgendwann einmal eine kleine Strasse rechter Hand in die Ligurischen Alpen hineinziehen würde. Ferner wusste er auch noch, dass sie mindestens eine Stunde zu Fuss unterwegs sein würden. Hingegen konnte er die Geschichte des Sarazenendorfes sehr genau, wie er die Geschichten und Sagen aller versunkenen, verwunschenen und zerfallenen Stätten früherer Kulturen kannte.

Diese Expedition, wie die Reise nicht nur von den Studenten, sondern auch von Professor Gamper bezeichnet wurde, war keine richtige Expedition; vielmehr war es eine Vergnügungsreise, auf welche sie — auch das mehr zum eigenen Ver-